

Glücklich nach Stadelheim

Ludwig-Thoma-Gemeinde führt ihr Publikum zurück in die Schwabinger Zeit des berühmten Dichters

Dachau – Auf Dauer war ihm Dachau zu eng. Nach nicht einmal drei Jahren gab Ludwig Thoma, der erste hiesige Rechtsanwalt, im Mai 1897 seine Kanzlei in der Altstadt auf und zog nach München. Wie ihn die neu gewonnene Freiheit im Künstlervorort Schwabing und die Mitarbeit am *Simplicissimus* zwar zum ersten Mal in seinem Leben glücklich machten, ihn aber auch ins Gefängnis brachten, hat die Ludwig-Thoma-Gemeinde in einer szenischen Lesung mit amüsanten und aufschlussreichen Texten dargestellt.

Im Innenhof des Bezirksmuseums entwickelte die Lesung einen besonderen Reiz, was an der heimeligen Atmosphäre lag, aber auch an der Zwangspause wegen des Glockengeläuts von St. Jakob und den Kinderstimmen in der Schlossgasse, die es von den Schauspielern zu übertönen galt. Trompeter Christian Bühn spielte zum Auftakt an der Brüstung stehend Charpentiers prächtiges „Te deum“ in den Innenhof hinunter und begleitete mit weich geblasenen Burlesken und Tangos die literarischen Episoden.

Ensembleleiter Karl Bruckmayer machte als Sprecher das Publikum mit dem biografischen Hintergrund vertraut, während die kostümierten Schauspieler Ursula Kirchgesser, Wolfgang Möckl und Andreas Wagner an Thoma-Texten den sittlich-moralischen und politischen Zeit-



Die Nach-Dachau-Zeit: Ursula Kirchgesser und Thoma-Darsteller Wolfgang Möckl. FOTO: SCHÄFER

geist in München um 1900 vergegenwärtigen.

Erst im Dunstkreis der Münchner Boheme fand Thoma zu sich selbst, was sich auch in seinem Lebensstil ausdrückte: Er kleidete sich wie ein Dandy, gab sich als freier Schriftsteller und rief auf Spaziergängen im Englischen Garten laut: „Ich bin glücklich!“ Dem intellektuellen *Simpl*-Verleger Albert Langen fühlte er sich scheinbar zunächst unterlegen – „unterwertig süddeutsch“ behandelt –, wie Thoma selbst schrieb. Später änderte er jedoch seine Meinung über den gescheiterten und lebhaften Langen und veröffentlichte bis 1921 in dessen Satirezeit-

schrift 832 Artikel, Gedichte und Geschichten.

Die Schreiberlinge und Illustratoren standen wegen der provokativen und gegen die Obrigkeit meuternden Inhalte stets mit einem Bein im Gefängnis. So auch Thoma.

Sechs Wochen Knast für den Herrn Doktor

Wegen eines boshaften Gedichtes, das er anlässlich des „Kongresses zur Bekämpfung der unsittlichen Literatur in Köln“ schrieb, wurde er 1906 für sechs Wochen in Stadelheim eingesperrt. Die Anklage: Beleidigung und öffentli-

che Beschimpfung einer Einrichtung der christlichen Kirche.

Thoma saß in der Prominentenzelle ein, wurde als „Herr Doktor“ bevorzugt behandelt und schrieb Tagebuch. Diese Einträge, in denen er auch Mithäftlinge beschrieb, zeigten ihn nicht als den Entlarvenden und gnadenlos Bissigen, sondern als Menschenfreund, wie Karl Bruckmayer darstellte.

Anders die im *Simpl* veröffentlichten Gedichte und Texte, die in brillanter Satire einen Stachel ins Fleisch von Staat, Kirche und Spießertum trieben. Sie wurden von Ursula Kirchgesser, Wolfgang Möckl und Andreas Wagner

in Hochdeutsch und bayerischer Mundart mit schauspielerischem Gespür vorgetragen. Vor allem Andreas Wagner brachte den derben Bajuwarismus, den Thoma bewusst als Waffe einsetzte, sprachlich zum Klingen. Wie ein Pfarrer von der Kanzel geiferte er in der „Missionspredigt“ aus dem Fenster im ersten Stock gegen den Sport als „Unzuchtsteufel“.

Die gscherten Filserbriefe, die Wagner und Ursula Kirchgesser lasen, machten Thoma sogar bei den ungeliebten „Preußen“ bekannt. Wolfgang Möckl trug mit Verve die „Eröffnungshymne“ vor, die Thoma unter dem Pseudonym Peter Schlemihl gegen das Bayerische Parlament geschrieben hatte: „Was ist schwärzer als die Kohle? Als die Tinte? Als der Ruß? Schwärzer noch als Rab' und Dohle? Und des Negers Vorderfuß?“

Wie verklemmt, frauen- und körperfeindlich Bayern um die Jahrhundertwende gewesen war, brachten die Betrachtungen über die Kunst zutage. In punkto Verdorbenheit sahen die Sittlichkeitswächter keinen Unterschied zwischen „wirklichem und gemalenem Fleisch“. Dass bei soviel christlicher Keuschheit die Doppelmoral allgegenwärtig war, zeigten die Ratschläge des Josef Filser: Gegen einen Kropf hülfe eventuell Katzendreck, den der Pfarrer im Nabel der Köchin verreiben müsse.

DR. BÄRBEL SCHÄFER